
Luigi Filieri: Sintesi e giudizio. Studio su Kant e Jakob Sigismund Beck. Pisa: Edizioni ETS, 2020. 342 Seiten. ISBN 978-884675869-9.

Besprochen von: **Prof. Dr. Faustino Fabbianelli**, Dipartimento di Discipline Umanistiche, Sociali e delle Imprese Culturali, Università degli Studi di Parma, Via Massimo D'Azeglio 85, 43125 Parma, Italien; faustino.fabbianelli@unipr.it

<https://doi.org/10.1515/kant-2022-2016>

Als der dritte Band von Jacob Sigismund Becks *Erläuterndem Auszug aus den kritischen Schriften des Herrn Prof. Kant auf Anrathen desselben* erschien (1796), waren „die Würfel über das Schicksal der nachkantischen Philosophie längst gefallen“, wie Manfred Frank vor fast dreißig Jahren mit guten Gründen feststellte

(„Unendliche Annäherung“. *Die Anfänge der philosophischen Frühromantik*. Frankfurt a. M. 1997, 70, Anm. 4). Um nur zwei Momente ihrer Geschichte zu nennen: Reinholds Elementarphilosophie hatte schon „einen allgemeingeltenden ersten Grundsatz für das *Eine was der Philosophie Noth ist*“ angegeben (*Beyträge*, 1. Bd., 1790), Fichte hatte seinerseits bereits die Transzendentalphilosophie als Wissenschaftslehre in der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* dargestellt. Und doch belegt Becks Standpunktslehre innerhalb der *Aetas kantiana* – derjenigen ‚Denkschmiede‘, die das edle Metall von Kants Philosophieren bearbeitet –, eine eminente Stelle. Die von ihm geforderte Interpretation der Transzendentalphilosophie als der Wissenschaft des ursprünglichen Verstandesgebrauchs (*Vorrede*, unpag.: ich zitiere den *Einzig-möglichen Standpunct*, EMS, aus der Originalausgabe Riga 1796) zeichnet sich durch Merkmale aus, die für eine eigenständige Position sprechen, die als solche weder mit anderen *prima facie* ähnlichen Ansichten vermengt noch einfach unter der bloßen Kategorie der „Epigonen“ subsumiert bzw. reduziert werden darf. Im Gegensatz zur älteren historiographischen Forschung, die Becks Position eher mit Blick auf diejenigen Momente zu erläutern suchte, die sie als eine Schnittstelle zwischen Kant und Fichte zu kennzeichnen schienen,¹ hat sich die Forschungsliteratur der letzten Jahre bzw. Jahrzehnte darum bemüht, Umfang und Ausmaß der Originalität seiner Denkweise in unterschiedlicher Hinsicht aufzuzeigen. Otto Liebmann war noch der Auffassung, bei Beck habe man es dem Epigramm Schillers gemäß nur mit einem Kärner zu tun, der „im äußern Formwesen der kantischen Lehre“ befangen geblieben sei (*Kant und die Epigonen. Eine kritische Abhandlung*. Berlin 1912, 5) – eine Ansicht, die sich wohlgerne auf Ausdrücke stützen konnte, mit denen Beck selber sich zu den reinen Nachläufern der Kantischen Philosophie zählte (s. seinen Brief an Kant vom 20. Juni 1797: AA 12: 163–164). Neuerdings hat man hingegen aus unterschiedlichen Perspektiven versucht, die Eigenartigkeit der Philosophie des Standpunkts hervorzuheben. In diesem breiteren Zusammenhang sind zumindest die Arbeiten von Thomas Ludolf Meyer (*Das Problem eines höchsten Grundsatzes der Philosophie bei Jacob Sigismund Beck*. Amsterdam/Atlanta 1991), von Martin Bondeli (*Apperzeption und Erfahrung. Kants transzendente Deduktion im Spannungsfeld der frühen Rezeption und Kritik*. Basel 2006, 124–136, 272–301) und von Lior Nitzan (*Jacob Sigismund Beck's Standpunktslehre and the Kantian Thing-in-itself Debate. The Relation Between a Representation and its Object*. Cham 2014) zu erwähnen.

Luigi Filieris Monographie tritt in die Fußstapfen dieser neuen Geschichtsschreibung und konzentriert sich auf das Verhältnis Kant-Beck unter der Berück-

¹ Vgl. unter anderem die von Cassirer angeregte Dissertation von Gretchen Krönig, *Das Problem der Selbstsetzung in seiner Entwicklung von Kant bis Fichte mit besonderer Berücksichtigung von J. S. Beck*. Hamburg 1927.

sichtigung des Doppelbegriffs von Synthesis und Urteil. Hauptzweck der Untersuchung ist nämlich „zu erklären, wie die Vernunft ihre eigenen Bedürfnisse 1. anhand der Bestimmung von Gesetzen und 2. dank der Funktion der Urteilkraft befriedigt“ (15). Der Autor erklärt sich davon überzeugt, dass Becks Fragen bessere Antworten verdienen, als diejenigen, die Kant selber in seinen Briefen gegeben hat (13). Gerade Becks Interpretation der Kritik der Vernunft erlaube nämlich, eine organische Perspektive einzunehmen, aus der Kants Denken in seinem ganzheitlichen Charakter besser eingeschätzt werden und gegenüber all den aktuellen Methodologien der Kant-Forschung, die mehr und mehr der Spezialisierung sowie der Aktualisierung der Kantischen Lehre im Sinne des Naturalismus gewidmet seien, endlich zur Geltung kommen könne (263). Filieri ist der Meinung, dass die Auseinandersetzung zwischen Kant und Beck zentrale Themen der heutigen Forschung betrifft – vom transzendentalen Idealismus bis hin zum Nonkonzeptualismus – und theoretische Ressourcen anbietet, die einen Beitrag zur heutigen Debatte zu leisten imstande sind (13).

Das Buch gliedert sich in drei Kapitel: Das erste (*La vicenda epistolare*, 21–115) befasst sich mit der Diskussion des Briefwechsels, der im Zeitraum 1789–1797 zwischen Kant und Beck stattgefunden hat. Gegenüber der entsprechenden Analyse, die Josef Schmucker-Hartmann vorgenommen hatte (*Der Widerspruch von Vorstellung und Gegenstand. Zum Kantverständnis von Jakob Sigismund Beck*. Meisenheim am Glan 1976, 82–96), rekonstruiert Filieri akribisch die Genesis der Standpunktlehre anhand der Kernpunkte der Auseinandersetzung, verweilt mit Recht beim ersten Band sowie bei der *Vorrede* zum zweiten Band des *Erläuternden Auszugs* und evaluiert die Reaktion von Beck auf Kants Sendung der *Ersten Einleitung in die Kritik der Urteilkraft*. Divergierend ist dabei die Interpretation der Stelle des Briefes an Tieftrunk vom 11. Dezember 1797, in der Kant die Meinung äußert, Beck „könnte also wohl auch hierauf seinen Standpunkt von den Kategorien aus zu den Erscheinungen (als Anschauungen *a priori*) nehmen“ (Br, AA 12: 223). Filieri lehnt die These jedes sachlichen Annäherungsversuchs Kants an Beck ab und plädiert mit plausiblen Gründen für die Distanz zur Standpunktlehre, die Kant hier nochmals unterstreiche; die Rede des „Schematismus der Urteilkraft“ (Br, AA 12: 222) signalisiere nämlich „das Vorhandensein einer dritten Vorstellung“ (106). Während die kategoriale Synthesis sowohl bei Kant als auch bei Beck eine grundlegende Rolle spiele, lasse sich argumentieren, dass Beck die Formen des Gegebenen nicht von den Regeln seiner synthetischen Zusammensetzung unterscheide – „mit der unumgänglichen Konsequenz, dass dieselbe Zusammensetzung zu einem Gegebenen der Synthesis gemacht wird“ –, Kant hingegen die Heterogenität von Formen und Regeln hervorhebe (106).

Das zweite Kapitel (*Lo Standpunkt*, 117–211) folgt treu Becks Gedankengang bezüglich seiner Kritik an Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögens.

Zwei Punkte lassen sich jedoch kurz anmerken: 1) Objekt der Einwände Becks in den Paragraphen 10 und 11 des *Standpunktes* ist nicht ausschließlich Reinholds *Versuch* (118), er verweist auch auf spätere Schriften. Der erste Band der *Beyträge*, den Beck ausdrücklich nennt, vermittelt ihm nämlich die These des Satzes des Bewusstseins als eines durch sich selbst bestimmten Satzes, der „an die Spitze der gesamten Philosophie gesetzt werden muß“ (EMS, 100–101). 2) Dieses Merkmal des ersten Satzes der Elementarphilosophie Reinholds soll nun Beck zufolge dessen „Festigkeit“ zum Ausdruck bringen, die letztendlich darin gründet, dass dieser Satz nicht mit einer Tatsache identisch ist (s. hingegen Filieri, 138), sondern vielmehr das Bewusstsein als Faktum in der diskursiven Form wiedergibt (bei Beck ist korrekt vom Aussagen der Tatsache des Bewusstseins die Rede: EMS, 101).

Das dritte und letzte Kapitel (*Forme e regole della sintesi*, 213–322) erläutert diejenigen Begriffe (Anschauung, Synopsis, Urteilskraft, Normativität), die Becks Distanz zu Kant am besten zu veranschaulichen vermögen. Die bereits in den vorigen Kapiteln angeschnittenen Probleme werden hier nochmals thematisch ausdiskutiert. Dieser Teil der Untersuchung ist zweifelsohne der engagierteste: Man stellt unter anderem fest, dass die Heterogenität von Sinnlichkeit und Verstand durch Becks Dualität von Synthesis und Anerkennung innerhalb desselben ursprünglichen Vorstellens ersetzt wird, mit der Folge, dass die Rolle des Schematismus und der damit einhergehenden Funktion der Urteilskraft endgültig kompromittiert wird (215). Die Einheit der Synthesis (242), die sich bei Kant synoptisch von der proto-synthetischen Aktion der Sinnlichkeit (die zeitlich-räumlichen Konfigurationen) über die ebenso „proto-synthetische“ Operation der Einbildungskraft bis hin zur Synthesis des Begriffs entwickelt, werde durch die Heterogenität von Sinnlichkeit und Verstand nicht behindert, sondern gefördert (247, 253). Und gerade diese Mehrdeutigkeit der Synthesis stelle das wirkungsvollste Argument gegen Becks ursprüngliches Vorstellen dar, in welchem die Vielschichtigkeit des synthetischen Akts zunichtegemacht werde (224). Der Gebrauch von Begriffen erschöpfe sich demzufolge bei Kant nicht mit deren Besitz, welcher nur dann legitim sei, wenn sie mit einer Anschauung einhergehen (273).

Die ganze Untersuchung steht ganz klar unter dem Motto *Zurück zu Kant!*: Zur Betrachtung der Standpunktlehre kommt nicht zufällig eine thematische Konfrontation mit der Kritik der Vernunft, die darauf abzielt, die Unzulänglichkeit der Position Becks herauszustellen. Auf zwei Momente scheint ein solcher historiographischer Ansatz zu rekurrieren: einerseits die Bedeutung des der Standpunktlehre zugrunde liegenden Postulats, andererseits die damit einhergehende Relation, die die neue Auffassung des Transzendentalen mit der dogmatischen Philosophie verbindet. Was den ersten Punkt anbelangt, verweist der *Standpunkt* auf die „Anmuthung, daß man sich in die ursprüngliche Vorstellungsweise selbst

versetzen soll“ (EMS, 124). Aus der neuen Perspektive werden die Gegenstände nicht mehr *nur* vorgestellt, man spricht nicht mehr – wie z. B. in der Elementarphilosophie Reinholds – von der mannigfaltigen Beziehung (vom Band) zwischen Vorstellung, Subjekt und Objekt, man nimmt vielmehr den Standpunkt desjenigen „Actus“ ein, durch den die Vorstellung eines Objekts selbst erzeugt wird (EMS, 130). Becks *Grundriß der critischen Philosophie* (Halle 1796) erklärt diesen Punkt mit dem Hinweis darauf, dass die Verbindung nicht in den Dingen (an sich) vorhanden ist, sondern von uns in sie gelegt wird (GCP, VII). Damit ist das oben angekündigte zweite Moment bereits eingeführt worden: die absolute Opposition zwischen der synthetisch verfahrenen Transzendentalphilosophie und der analytisch vorgehenden Philosophie des Dogmatismus. Beschränkt sich die erstere nicht darauf, die Kategorien *bloß* als Begriffe zu betrachten, sondern vermag sie *auch* als Arten des ursprünglichen Vorstellens (EMS, 178) anzusehen, zielt die letztere darauf ab, die Verstandesbegriffe *ausschließlich* als Begriffe anzuwenden. Die Standpunktlehre verlangt demnach das ‚Außer-Kraft-Setzen‘ jedes bloß logisch-dogmatischen Verstandesgebrauchs (s. z. B. das Beispiel des Hauses: EMS, 143), welcher nur Begriffe benutzt, ohne sie zu verstehen, und bezweckt, ihnen „Haltung und Verständlichkeit“ (GCP, 16) zu verleihen. Dabei geht es letztendlich um eine „Entschleierung“ (Schmucker-Hartmann, 67) des wahren Sinnes der Kategorien. Da es sich um zwei konkurrierende Ansichten handelt – die transzendente und die dogmatische –, kann erstere nicht neben, sondern nur anstelle letzterer stehen bzw. muss diese auf jene zurückgeführt werden. Dies wird von Beck auf unterschiedliche Weisen zum Ausdruck gebracht: einmal so, dass die analytische Einheit der Begriffe nur als „ein bloßer Punct“ angesehen werden kann, „der die ursprünglich-synthetische vertreten muß, ohne welche Function sie überhaupt gar nichts bedeutet“ (EMS, 445), ein anderes Mal so, dass Kants *synthesis speciosa* die Synthesis „des ursprünglichen Verstandesgebrauchs“, dessen *synthesis intellectualis* hingegen die Synthesis „des logischen Verstandesgebrauchs“ darstellt, welche „eine analytische Einheit“ erzeugt und „die Verknüpfung bloßer Begriffe“ ist (EMS, 460). Das kategoriale Vorstellen ist und bleibt aber nur ein transzendentales Synthetisieren der Empfindungen und kommt nicht einer Produktion der Objekte gleich: „daß der Verstand das Ding macht; ein baarer Unsinn!“, schreibt Beck selber an Kant gegen Schultz’ Interpretation der Standpunktlehre (Br, AA 12, 168).

Filieri bewegt sich ganz bewusst auf dem dünnen Grat, der das transzendente Erzeugen der Objekte als Erscheinungen – bei dem es nur um eine Konstitution von Bedeutung und Verständlichkeit unserer Begriffe geht (EMS, 147) – und das nichttranszendente Erzeugen der Dinge trennt, wenn er z. B. von zwei Ebenen, der Gründe und der Produkte (149, 154), spricht. Er scheint sich aber dessen weniger bewusst zu sein, wenn er Beck entgegnet, wir produzierten die Gründe

der Dinge nicht, weil „die innere Struktur eines Objekts (seine Natur) nicht von unseren Kategorien abhängt“ (165). Letzteres würde aber Beck überhaupt nicht bestreiten. Der kantische Kontext des Einwandes ist klar: Nur indem man die Synthesis von heterogenen Momenten, von Anschauung und Begriff im Sinne Kants bewahrt, ist man nicht der unannehmbaren Konsequenz ausgesetzt, die Verbindung liege nicht im Objekt (in einem bestimmten Raum), sondern im Subjekt. Die Schlussfolgerung, dass „es vor der Synthesis *überhaupt* nichts gibt“ (155) –, kann jedoch nur dann gelten, wenn sie, wie bei Beck, transzendentalphilosophisch verstanden wird, d. h. in dem Sinne, dass das phänomenale Objekt erst durch die Synthesis entsteht, dass die Verbindung in keinem Objekt liegt und dass folglich „vor dieser Zusammensetzung [...] nichts zusammen gesetzt“ ist (EMS, 142).

Filieris „Replik“ auf Beck misst Kants Begriff der Urteilskraft große Bedeutung zu, der laut ihm gegen Becks Standpunktlehre insofern ausgespielt werden kann, als er gerade diejenige Normativität gewährleistet, die der möglichen Erfahrung zugrunde liegt. Anders als bei Beck heiße urteilen bei Kant nicht bloß zu behaupten, wie die uns zur Verfügung stehende Erfahrung ist, sondern vielmehr, die Kriterien festzulegen, die „der Erfahrung sagen, wie sie sein soll, um möglich zu sein“ (266). Der Autor bringt hier mit gutem Recht einen zentralen Punkt der Philosophie Kants ins Spiel, der neulich von Konstantin Pollok untersucht (*Kant's Theory of Normativity: Exploring the Space of Reason*. Cambridge/New York 2018) und richtigerweise von Manfred Baum bekräftigt wurde (*Kant-Studien*, 2021, 337–341). Der Leser wird anhand von einsichtsvollem Vergleichen mit der Kritik der Vernunft durch das Labyrinth der Standpunktlehre geleitet. Man kann dem Autor nur danken, die Auseinandersetzung Kant-Beck nochmals aus dem toten Winkel einer philosophischen Historiographie herausgenommen zu haben, die manchmal zu bequem ist, andere als die bereits bekannten Pfade zu begehen. Die hier besprochene Abhandlung zeigt gut, dass dasjenige Fragen, welches „das Herz der kritischen Philosophie“ (316) berührt, eine Geschichte hat, die man auch deshalb kennen muss, um zu vermeiden, dass das Fragen nicht zu einem bloßen Nachplappern wird.